

# Einfach eine Geschichte

*Andrea Sturm*

Die Geschichte von David und Lisa.  
Die Geschichte von zwei Fremden:  
Wem fremd?  
Einander?  
Der Welt?  
Beides oder  
keins von beiden?

David:

Ich bin alt. Wie alt genau? Naja, um die fünfzig, was bedeuten schon zwei Jahre weniger oder mehr? Aber das meine ich nicht. Ich bin schon immer alt gewesen, in meinem Denken und in meinem Fühlen. So alt, wie ich schon als Kind war, werden die meisten Menschen in ihrem ganzen Leben nicht. Sie sagen, ich sei jung, zu allen Streichen aufgelegt, und manchmal bin ich das auch, aber was hat das mit Alter zu tun?

So sprach David, oder er könnte so gesprochen haben, in irgendeiner Nacht, in irgendeinem Lokal, zu irgendeinem Freund.

Lisa:

Ich bin jung, so sagt man mir. In Wirklichkeit habe ich überhaupt kein Alter, bin eine Stunde lang ein kleines Kind, dann eine alte Frau, der ihre Freunde wie dumme Halbwüchsige erscheinen. Ich bin alt geboren und werde jung sterben, oder vielleicht doch umgekehrt, was macht das schon aus?

So sprach Lisa, oder sie könnte so gesprochen haben, zu irgendeiner Freundin, an irgendeinem stillen Abend, irgendwo.

Wer schreibt diese Geschichte?  
Wer hat das Recht sie zu schreiben?  
Lisa selbst, oder David selbst, oder beide zusammen, irgendwann, in der Verwirrung, aus der sie sich nicht befreien konnten noch - falls sie sie überhaupt bemerkten - wollten, und niemand kann sagen, was von wem stammt?  
Lisas Spirit, oder Davids, von einer Welt jenseits unseres Wahrnehmungsvermögens?  
Oder einfach irgend jemand, der die eine oder andere Szene miterlebt hat und sich einbildet, er hätte deshalb alles verstanden?  
Wie wird die Geschichte geschrieben?  
Mit Tinte auf Papier, mit der Schreibmaschine?  
Wird sie auf Sand geschrieben? In Stein? Mit Vogelkot auf weiße Klippen? Mit Hasenspuren auf frisches Frühlingsgras?  
Wer soll die Geschichte lesen, wer will, wer kann sie lesen, wer kann sie verstehen?

Die Geschichte:

Da war eine Ausstellung, eine Vernissage, da war ein Bild: Bunte Farben, ein Strudel von Farben, flüchtig, eilig, ein Rennen von Farben, von Klecksen, von Strichen, wild, unbeherrschbar, dunkel, ohne Ende scheinbar, verschlungen und in Auflösung begriffen, immer im Kreis ohne Ende, kein Halt, kein Balken für den Blick-

Aber: da war die Mitte des Bildes, das Auge des Taifuns, hell, einladend, zärtlich; bedroht oder geschützt von dem Chaos rundum: wer außer dem Maler konnte das sagen? Nicht einmal er vielleicht.

Da war ein Mädchen, sie betrachtete das Bild, es war das stärkste von allen, sie sah es, spürte es, ein Bild das Angst machte und beruhigte, einlud und vertrieb, ein Bild mit tausend Bedeutungen.

Das Mädchen, sie mag 20 oder 25 Jahre alt gewesen sein, jung sah sie aus, sehr jung, sie stand und schaute und ließ sich fallen in das Bild, nahm es auf und verschwand darin.

Da war ein Mann, er hatte das Bild gemalt, der stand plötzlich hinter ihr, aufgetaucht aus dem Nichts, das außerhalb des Bildes war. Er sah sie schauen, schaute ihr beim Schauen zu und fragte schließlich: Gefällt dir das Bild?

Das Mädchen, Lisa natürlich, zuckte zusammen, sie war weit weg, ins Bild gereist, hatte vergessen, daß noch etwas anderes da war, sie drehte sich um, widerwillig, sie wollte in diesem Orkan bleiben oder in der Stille in der Mitte: Wo ist sie gerade gewesen? fragte sich der Maler, der David war. Das Mädchen drehte sich um, kehrte zurück, lächelte: Es ist das beste von allen! sagte sie, sie wollte nett sein zu einem, der scheinbar allein war, wie hätte sie wissen können, daß er der Maler war, daß er David war: Und dir, gefällt es dir? fragte sie. Es IST das Beste von allen, sagte er, Aber niemand außer dir sieht es.

Gerne hätte er mit ihr gesprochen, war dabei, sie ans Buffet zu ziehen, ihr ein Glas Sekt in die Hand zu drücken, David, der sich, weiß Gott, falls es ihn gibt, schon in den seltsamsten Situationen etwas einfallen hatte lassen, der das und jenes gesehen und verstanden hatte, genug, um so alt zu werden, wie er war, war immer noch ein wenig unbeholfen, trotz der Frauen, deren er viele gehabt hatte, zu viele, dachte er manchmal, zu viele Träume haben wir einander zerstört, die Frauen haben meine Träume zerstört und ich die ihren. Was ist geblieben außer der Gleichgültigkeit, die wir Erfahrung nennen, fragte er sich manchmal, und trotz all dem war er noch immer ein wenig unbeholfen, wenn ihm eine gefiel.

Nach einem Satz suchte David, er wußte nicht, daß sie nicht wußte, wer er war, nahm sich vielleicht ein wenig zu selbstverständlich als Maler all dieser Bilder, die, immerhin, von Publikum und Kritikern, von Sachverständigen und Sachunverständigen, für gut genug gehalten wurden, um damit eine Ausstellung in der Galerie nächst St. Stephan zu machen: Er suchte nach einem Satz, um dem Mädels die Scheu zu nehmen, diesem Mädels, das, so mag es ihm erschienen sein, ein wenig fehlam Platz war hier, sich ein wenig schüchtern verhielt in dieser Umgebung, die ihr wohl als die große weite Welt erscheinen mochte.

So oder so ähnlich wird David gedacht haben, und es ist fast sicher, daß ihn die Tatsache berührte, vielleicht sogar rührte, daß gerade sie, die augenscheinlich nicht zum schnatternden Kreis seiner Bewunderer gehörte (die eigentlich Bewunderer des Trends waren, dem er im Augenblick zufällig entsprach), daß dieses fremde Mädels also als einzige von der ganzen gackernden, kichernden Menge sein Bild, das Bild, das er heimlich als sein bestes, in stillen, trunkenen Nächten sogar als sein einziges bezeichnen mochte, ebenso stark empfunden hatte wie er.

Ob er nun so weit gedacht hat oder nicht, niemand kann das jetzt noch sagen, nicht einmal er selbst könnte es, auch nicht, wenn er noch am Leben wäre, auch dann nicht: Denn immer mischt sich die Erinnerung selbst mit den Gefühlen, die sie in uns auslöst, es ist wie verhext, unmöglich, niemand wird je die Gefühle eines vergangenen Augenblicks wiedergeben können, niemand schafft es, die Erinnerung freizuhalten von dem, was er in der Zwischenzeit erlebt, erfahren und erlitten hat, was ihm geschenkt und genommen wurde, niemand kann es, und auch David, wenn er noch lebte, könnte es nicht.

Es ist auch nicht wichtig, was genau er gedacht hat, ob er reden wollte mit Lisa oder nur einen Weg finden, um sie ins nächste Bett zu zerren, es ist egal, ob er selbst sich verloren fühlte in der Menge, die ihm nach Jahren der Ablehnung unerwartet und ohne Grund plötzlich Anerkennung zollte, mehr als ihm lieb war, oder ob er die Verlorenheit Lisas spürte, die, wie hätte er es wissen sollen, nur deshalb hierhergekommen war, weil ihr Schwarm, ihr angebeteter Jüngling, Georg, einmal gesagt hatte (und nicht zu ihr, sie hatte nie viel zu ihm gesprochen), daß dieser Maler, David, sein Freund sei, und weil sie gehofft hatte, ihn hier zu treffen, es ist egal (er war nicht dort): denn in dem Augenblick, in dem David den Mund öffnete, weil er endlich einen Satz gefunden hatte, Möchtest du ein Glas Sekt? könnte er gelautet haben, doch noch bevor er es aussprechen konnte, war einer der Ausstellungsorganisierer neben die beiden getreten und tippte David auf die Schulter, mit einem Augenzwinkern: Komm einmal mit, sollte das heißen. Und David, der nicht gelernt

hatte, sich gegen die Organisierer zur Wehr zu setzen, er hatte bis jetzt nicht viel mit ihnen zu tun gehabt, David kam mit und ließ Lisa stehen; nicht, daß er unhöflich gewesen wäre, es stand ja noch nichts zwischen den beiden, nicht einmal ein Blick, David ging, und wenn er gedacht hat in diesem Moment, dann daran, daß er Lisa später wohl noch sehen würde, der Abend war ja lang.

Lisa aber, und das ist nicht verwunderlich, wenn man weiß, warum sie kam, Lisa blieb nicht mehr lange. Sie fand ihre Freundin Marlen, die hatte sie mitgenommen als Halt, falls das angeschwärmte Objekt auftauchen sollte, Lisa fand Marlen am Buffet und fragte: Gehen wir? Und sie gingen.

Lisa dachte noch eine Zeitlang an das Bild, träumte vielleicht sogar davon, wer weiß, dachte kaum an den großen Mann, der sie ans Buffet ziehen wollte; er war groß und dunkel gewesen, nicht hübsch, hatte ein eckiges Gesicht, einen eckigen Körper und eckige Bewegungen: So hätte Lisa ihn wohl beschrieben, wenn jemand sie gefragt hätte, aber niemand fragte sie, und so dachte sie nicht mehr an ihn.

Auch David fühlte sich nicht wohl war unter diesen Leuten, jedes Glas Sekt ließ ihn die Abneigung gegen diese Kulturkonsumierer stärker spüren, aber er war der Maler, er war der Star des Abends, er mußte bleiben.

Er hatte das Mädchen, das sein liebstes Bild bewundert hatte, bei Gesprächen mit potentiellen Kunden und lästigen Journalisten vergessen, und erst im Bett, nach dem Heimkommen, als er seine Verunsicherung über die nie vorher gekannte Bewunderung mit dem zweiten Glas Whiskey hinunterschluckte und sich im wohltuenden Alkoholnebel einzureden vermochte, daß es wohl richtig war so, daß es ja eines Tages klappen hatte müssen, er hatte doch immer gewußt, daß er gut war, erst als er dann nach diesem zweiten Whiskey ins Bett fiel und ein wenig traurig war, jetzt allein zu sein, fiel ihm das Mädchel wieder ein, das nicht zu den anderen Besuchern gepaßt hatte, und er sah sie vor dem Bild stehen, erinnerte sich daran, daß er vorgehabt hatte, mit ihr zu reden, es war sein letzter Gedanke, bevor er in die Tiefen des Schlafs versank, der letzte: An den er sich am nächsten Morgen nicht erinnerte.

Nun, hier könnte die Geschichte genausogut enden. Wer will schon wissen, wie es weiterging? Es war eben ein Zusammentreffen und sich wieder aus den Augen verlieren, wie es jeden Tag tausend Mal vorkommt, mindestens, in der Straßenbahn, am Arbeitsplatz, in einem Lokal, im Zug, auf der Straße, wer weiß wo noch, zwei Menschenwege kreuzen sich, leicht hätten sie sich treffen können, es hat nicht sollen sein, aus, vorbei. Warum hätte es bei David und Lisa anders sein sollen, wieso ausgerechnet bei diesen beiden? Trotzdem geht die Geschichte weiter, die Geschichte von David und Lisa, und es war anders: Gerade bei diesen beiden.

*"Es wird besser sein, wenn ich jetzt gehe. Ich will dir den Abend nicht mit meinen Geschichten verdunkeln, mit meiner Trauer, meinem Schmerz"*

*"Geh nicht, David. Ich möchte mit dir sein."*

*"Mit mir? Einem selbstmitleidigen alten Maler, der traurige Geschichten erzählt und selbst dabei weint?"*

*"Ich möchte mit dir sein. Mit dir, so wie du bist."*

Lisa:

Ich weiß nicht, wo ich hingehöre. Das habe ich noch nie gewußt. Ich könnte es gar nicht ertragen, irgendwo dauernd geborgen zu sein. Aber eines weiß ich, und dieses Wissen brauche ich, um leben zu können: ich weiß, daß ich in mir zu Hause bin. Das ist gut zu fühlen, und vielleicht genügt es, vielleicht braucht man gar kein zu Hause, außer in sich selbst.

So sprach Lisa, oder sie könnte so gesprochen haben, an irgendeinem Abend, in irgendeinem Lokal, zu irgendeiner Freundin, zu Marlen vielleicht.

David:

Ich habe nichts gemeinsam mit den Menschen, die ich kenne. Ich kann ihre täglichen Sorgen, ihre Wünsche, ihre kleinliche Angst nicht verstehen, weil diese Dinge von dem, was mir wichtig ist, unendlich weit entfernt sind. Ich kann damit leben, ja, aber oft frage ich mich, was ich hier tue, und ob es nicht besser wäre, stillschweigend zu verschwinden.

So sprach David, oder er könnte so gesprochen haben, in irgendeiner Nacht, zu irgendeinem Freund, zu Georg vielleicht.

Die Geschichte von David und Lisa.  
Hat sie schon angefangen?  
Wo liegt der Anfang einer Geschichte?  
Hat denn eine Geschichte überhaupt "Anfang" und "Ende", wenn sie geschieht, oder sind dieser Anfang und dieses Ende künstliche Strukturmittel, die der Erzähler erfindet? Und wenn das so ist: hat der Erzähler denn das Recht, das zu tun? Oder verdirbt er damit nur die Geschichte?

Die Geschichte:

Da war ein Abend, ein Sommerabend, einer von der Art, wie es viele gibt, obwohl jeder davon einzigartig erscheint, ein Abend, der den Gedanken nahelegt, die ganze Stadt sei in den Süden verlegt worden, dorthin, wo die Menschen freundlich sind und nichts allzu wichtig nehmen.

Da war Lisa, sie spazierte durch den ersten Bezirk, durch die kleinen, verträumten Gäßchen, die nicht unbedingt in Wien liegen müßten, die jedes Geschrei durch ihre Stille abstoßen und es als Aufdruck, als Übermalung erscheinen lassen, nicht als Verdrängung, denn die Stille bleibt unter dem Lärm hörbar, deutlicher vielleicht, als wenn sie wirklich still wäre.

Lisa, auf ihrem Spaziergang, kam am Altwien vorbei und beschloß, aus ihrer Träumerei erwachend, noch auf ein Glas hineinzuschauen: In der Hoffnung, Freunde zu treffen wahrscheinlich, mag sein, daß ihr die Straßen allzu still waren: sie ging hinein.

In das Gedränge, in die Geräuschkulisse einzutauchen war, als trete man aus dem Traum in die Wirklichkeit: Oder umgekehrt, oder ganz einfach von einem Traum in einen anderen. Es ist schwer zu beschreiben, welchen Eindruck das bunte, lebendige Gewimmel auf jemand macht, der aus der Stille der Nacht kommt: man könnte sagen, es ist ein bißchen wie Nachhausekommen nach einer Reise durch fremdes Land.

Sicher hat sich Lisa zuerst umgesehen, doch da war niemand, den sie kannte, und so stellte sie sich an die Bar und bestellte ein Achtel weißen Wein, bekam es und trank in kleinen, genießerischen Schlucken davon. Sie war wahrscheinlich ganz zufrieden damit, alleine zu sein, von den vielen Gesprächen rundum das eine oder andere Wort aufzuschnappen und in ihre eigenen Gedanken einzubauen, sie war es zufrieden für eine kurze Zeit, hätte es wohl noch länger sein können, wäre da nicht ein Typ zu ihr gekommen. Es war einer von denen, die glauben, eine Frau würde nur deshalb allein in ein Lokal kommen, weil sie einen Mann sucht: Und wie sehr Lisa sich auch bemühte, ihm zu erklären, daß sie so etwas nicht im Sinn hatte, sie tat das zuerst höflich, dann bestimmt, schließlich grob, es nützte nichts, der Fremde wollte nicht begreifen.

Lisa, was hätte sie anderes tun sollen, trank mit einem schnellen Schluck ihr Glas leer und suchte den Kellner, sie wollte zahlen und gehen, denn das erschien ihr als die einzige Möglichkeit, dem nichtendenwollenden Geschwätz zu entgehen.

Da war David, er war schon länger hier, und als er nun den Kopf hob, um noch etwas zu bestellen, sah er Lisa mit zornigem Gesicht an der Bar stehen. Er sah Lisa und sah auch den Mann, der noch immer hinter ihr stand und ihr noch immer etwas zu erzählen versuchte, er erkannte Lisa und wird sich auch erinnern haben, woher er Lisa kannte.

Er stand auf und ging auf Lisa zu. Sie sah ihn nicht, suchte den Kellner, auch der Mann sah ihn nicht, und beide blickten ihn überrascht an, als er, laut, um seine Unsicherheit zu verbergen, zu dem offensichtlich nicht mehr ganz nüchternen Typen sagte: Laß das Mädels in Ruhe!

Der Mann zögerte, schaute David an, dann Lisa, die, ohne irgendeine Reaktion zu zeigen, unbewegt dastand, dann wieder David, dann, zögernd, senkte er den Blick, murmelte etwas unverständliches und drehte sich um.

Lisa sagte: Danke. Ohne Nachdruck, als wäre sie gar nicht erfreut über Davids Eingreifen, und David, der sich einen Augenblick lang als ritterlicher Retter gefühlt haben mag, war - man sah es ihm an - verunsichert.

Daß Lisa deshalb so reagierte, weil ihr das Gerettetwerden durch einen Mann vor einem anderen genauso unrecht war wie das Angequatschtwerden an sich, wußte David nicht, er war ein Mann, er konnte es nicht wissen, und trotz bester Absicht, die Lisa vermutlich erkannte, denn sie neigte nicht dazu, ungerecht zu reagieren, hatte Davids Eingreifen Lisa beinahe noch mehr gestört als die Annäherungsversuche des Schwätzers.

David verbarg seine Verlegenheit und lud Lisa ein, zu ihm und seinen Freunden an den Tisch zu kommen, und Lisa, nach kurzem Zögern - hatte sie sich doch schon fest entschlossen, heimzugehen - sagte: Gut! und folgte ihm.

Am Tisch saßen Freunde von David, auch Georg war dabei, Lisa setzte sich und lächelte: Die Leute am Tisch nahmen kaum Notiz von ihr, Georg nickte ihr zu, das Gespräch ging weiter ohne Unterbrechung.

Es ging recht intellektuell zu, Lisa kannte dieses Volk von Künstlern und Studenten, bei denen die Sätze kreuz und quer über den Tisch sprangen, es war wie es immer ist und wie Lisa es oft genug erlebt hatte, sie war bald mitten im Geplauder und es machte ihr Spaß.

Lisa war in einer Diskussion über Sinn und Unsinn der modernen Literatur mit David und einem, der sich Frederic nannte, sie war mittlerweile, wie die beiden anderen, weit davon entfernt, nüchtern zu sein und

betrachtete das Thema, wie man es in diesem Zustand gerne tut, als das wichtigste auf der Welt. Sie redeten lange und merkten nicht, daß die meisten schon gegangen waren, bis Frederic auf die Uhr sah und bemerkte, daß auch er gehen mußte: es war spät.

David und Lisa schwiegen eine Zeitlang, Lisa wollte ebenfalls aufbrechen, sie hatte gerade ein Abschiedswort auf der Zunge, als David, unvermittelt und wahrscheinlich von sich selbst überrascht, fragte: Wer bist du, Frau?

Lisa, nicht sicher, was sie davon halten sollte und offen von Nacht und Wein, Lisa lachte nicht und fragte: Wie meinst du das?

Wer bist du, fragte David noch einmal.

Ich bin eine Frau, sagte Lisa, ich bin gerne Frau, ich wäre es gerne, wenn nicht manche Männer falsche Vorstellungen von uns Frauen hätten. Ich bin ein Mensch, ich weiß nicht, was das bedeutet, aber ich bin es. Was willst du sonst noch wissen?

David schüttelte den Kopf, er wußte nicht, was er wissen wollte, wußte wahrscheinlich nicht einmal, warum er gefragt hatte, er schüttelte den Kopf und verwünschte das Bedürfnis, das jemand, der ihm genau ins Gesicht gesehen hätte, deutlich sehen hätte können: verwünschte das Bedürfnis, Lisa an sich zu ziehen und sie auf der Stelle zu entführen, irgendwohin, wo sie allein wären. Aber Lisa schaute nicht ihn an sondern einen Weinleck am Holztisch, die Frage hatte sie aus dem Gleichgewicht gebracht, und nun, um der Symmetrie willen, fragte sie: Und du, wer bist du?

Er antwortete nicht gleich, blickte irgendwohin, und wahrscheinlich hat Lisa ihn in diesem Moment zum ersten Mal angesehen: hat ihn erst da wirklich bemerkt.

Wenn ich das nur wüßte, sagte er schließlich und lachte, verzweifelt klang das, er war zu betrunken, um sich um das zu kümmern, was sie sich dabei denken könnte, und noch einmal lachte er, als wollte er damit etwas abschütteln, bevor er, viel zu laut und Lisa damit erschreckend, begann: Ein Idiot bin ich, ein verdammter Idiot, der immer noch glaubt, daß die Menschen auf der Erde leben können, daß die Menschen sich darum kümmern was mit ihnen geschieht, daß man reden kann mit ihnen und leben und sie lieben, ach Scheiße...

Und machte eine Pause, vielleicht als Versuch, sich noch zurückzuhalten. Lisa wußte nichts zu sagen, und David sprach weiter, von sich, von allem, was ihm durch den Sinn kam, weiter und immer weiter, als könnte er nun, da er einmal angefangen hatte, nicht mehr aufhören: Er hatte lange geschwiegen, hatte sich das Reden verboten, wie er einmal zu einem Freund gesagt hatte, weil ja ohnehin keiner verstehen könnte, weil jede Kommunikation nichts als Illusion sei: Und wird sich wahrscheinlich, während er noch redete, gefragt haben, wieso er von all dem gerade jetzt, gerade zu diesem Mädchen redete: Und brach ab, irgendwann, verwirrt, erschöpft, schüttelte wieder den Kopf und fragte dann, fragte Lisa oder vielleicht sich selbst: Warum? Warum erzähle ich dir das alles?

Und Lisa?

Lisa, die geschwiegen hatte, gehört hatte, die in das, was David erzählt hatte, hineingezogen worden war fast gegen ihren Willen, Lisa schwieg auch jetzt noch. Sie suchte nach etwas, um ihn zu beruhigen, wollte etwas sagen, irgend etwas, um ihm zu zeigen, daß sie verstanden hatte, aber sie schwieg, nichts gab es, das sie aussprechen hätte können, und dann, nach ein paar Sekunden oder Minuten, wer hätte das sagen können, war es Lisa, die den Kopf schüttelte, und es war Lisa, die sein Gesicht in ihre Hände nahm, behutsam, und ihn küßte, ein Ausdruck von Zärtlichkeit war das, es bedeutete nichts sonst, war nur eine Art zu sagen, daß sie da war und gehört hatte, doch als sie sich von ihm löste, sich zurückzog, saßen sie beide lange still da, wie aus Angst, etwas zu zerstören: Etwas, das da war und das sie nicht benennen konnten.

Später, viel später, wie ihnen schien, gingen sie zusammen in Davids Wohnung, der Weg war nicht weit, sie hielten sich bei den Händen, ohne einander anzusehen: Als hätten sie Angst voreinander.

Sie sind zusammen heimgegangen: David, am nächsten Morgen, könnte gefragt haben, beiläufig, etwa zwischen Kaffee und erster Zigarette: Du kommst doch wieder?

Er könnte es gefragt haben oder auch nicht, das ist nicht wichtig: Lisa kam wieder.

Wer sind die beiden, die hier so unerwartet und beinahe gegen ihrer beider  
Willen zusammengefunden haben?

Was weiß Lisa von David? Was weiß er von ihr?

David: Der seine Lisa Prinzessin nennt und ihr manchmal wehtut damit, weil  
dieser Kosenamen in ihr Bilder weckt, die sie lieber hinter sich wissen möchte -  
Bilder, in denen die Ecken, die Kanten, zu scharf sind, in denen das Elend neben  
der Gleichgültigkeit steht, die Verzweiflung neben der eingebildeten großen  
Freiheit - Bilder...

Lisa: Die ihrem David über den Kopf streicht, mit einer Zärtlichkeit, die ihn  
beinahe weinen läßt aus einer Ahnung, die lange Vergangenes betrifft oder  
vielleicht nie Erlebtes...

## Lisa

Geboren in den guten Jahren, in den fetten, die mehr als 7 waren, hineingeboren in eine Familie, die sich hochgearbeitet hatte. Ihre Mutter, so sagten die Leute, war zwar ein wenig jung zum Heiraten. Aber wen sollte das stören, war doch der Traummann gerade bei der Hand?

Der Traummann, ein Akademiker, so hatte es sein sollen, so war es geplant, ein junger Ingenieur, verliebt in Klaudia, die jung war, hübsch und verwöhnt, keine Ahnung hatte sie vom Leben, dafür umso mehr vom Träumen: Klaudia, verliebt bis über beide Ohren in Herbert, den weltgewandten, den Studierten, alles paßte wunderbar, die Welt war sorgenfrei, rosarot und fleckenlos. Ja, so konnte es damals noch sein, vor wenigen Jahren, Anfang der siebziger noch, in unseren Breiten, auf dem Land: Die Welt war in Ordnung, Fleisch war auf dem Tisch, jeden Tag, weil es der Vater, Lisas Großvater, so wollte: Keine Spur von Protest, keine Ahnung von Vietnam, keine Angst vor einem Krieg, von den Hippies hatte man zwar gehört, aber nichts Gutes; Wohlstand und guter Ruf, das war alles, was zählte.

Ein kleines Mißgeschick, natürlich, daß Klaudia schwanger wurde, aber was machte das schon, die Liebe war da, was sollte die beiden an einer Heirat hindern? Die fand auch statt, ein wenig peinlich war es, daß Klaudia während der Zeremonie in Ohnmacht fiel, aber schon nach ein paar Wochen blieb davon nichts weiter als eine Anekdote: Und sechs Monate später kam Lisa zur Welt.

Es war eine schwere Geburt, viele Stunden mußte Herbert am weißgescheuerten Krankenhausgang herumlaufen, viele viele Stunden: Doch dann war es überstanden, Mutter und Tochter gesund. Traurig nur, daß Klaudia nie wieder Kinder bekommen würde: Aber da war ja Lisa, es war genug für eine junge Familie.

Und so wurde Lisa, die einzige, verwöhnt von Anfang an, vom Vater, von der Mutter, von Großeltern väterlicherseits und mütterlicherseits, nichts sollte ihr fehlen, nichts fehlte ihr: Nicht einmal Liebe, die man ja so vielen Kindern dieser Zeit im Taumel zwischen elektrischer Eisenbahn und Weihnachtsbaumgeglitzer vorenthalten haben soll, man kann es in vielen Büchern nachlesen, nein nicht einmal die: Vati oder Mutti oder beide, sie waren immer da, wenn Lisa sie brauchte.

Und Lisa, Kleinlisa, enttäuschte die Hoffnungen nicht, die man in sie setzte, sie wuchs, sie gedieh, sie war intelligent, lernte gut: Ein kleiner Wildfang war sie, vielleicht ein wenig zu wild, wie die Buben, aber das würde sich schon noch auswachsen, und deshalb steckte man sie, als sie das Mädchenalter erreichte, in schöne, rüschenbesetzte Kleidchen, sie wehrte sich nicht und war allen nur Freude. Keine Bubengeschichten, kein Alkohol und keine Zigaretten, nichts, was den guten Eindruck eingeschränkt hätte, gar nichts, bis zur Matura, die sie beinahe mit Auszeichnung bestand, beinahe: Mach dir nichts draus, tröstete die Mutti, ein "Guter Erfolg" ist ja auch ein Erfolg.

Und dann, am nächsten Tag, war Lisa verschwunden. Spurlos. Nichts als ein Zettel war da: Sucht mich nicht und macht euch keine Sorgen.

Keine Sorgen: Ein guter Witz. Rotiert haben sie, Vati und Mutti und Omis und Opis, Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, wie sie sagten, es half alles nichts, Lisa war nicht aufzufinden. Eine große Rolle dabei spielte ein griechische Zollbeamter, der Lisas Paß studierte, niemand hat es je erfahren, ihr Name kam ihm bekannt vor, denn in der Woche zwischen ihrem Verschwinden und ihrem Grenzübertritt von Jugoslawien nach Griechenland war ihre Beschreibung in alle Richtungen hinausposaunt worden: Doch der Beamte, träge von Hitze und vielen Arbeitsstunden, war zu faul gewesen zu näherer Kontrolle, und so entkam Lisa, und Mutti und Vati, Omis und Opis und Tanten und Onkels hörten lange Zeit nichts von ihr.

Dabei war die lange Abwesenheit nicht geplant, nicht im geringsten: Lisa wollte doch nur einen Urlaub verbringen, im Süden, allein mit ihrer Freundin, irgendwo weit weg, und konnte sich an den Fingern ausrechnen, daß sie dazu keine Erlaubnis bekommen würde: Also fuhr sie heimlich. Geld war kein Problem, Lisa hatte ja brav gespart und der Angestellte der Sparkasse dachte sich nichts dabei, ihr das Geld auszuzahlen, obwohl sie noch nicht volljährig war: es war ein kleines Dorf, in dem persönliche Bekanntschaft noch mehr galt als die Vorschriften. Voller Begeisterung und Abenteuerlust fuhren sie los, Lisa und Marlen, mit dem Zug, sie kamen nach Athen, sahen sich zuerst die Akropolis an und dann die Museen, am dritten Tag aber trafen sie in der Herberge, in der Bar, in der Lisa ihren ersten Ouzo getrunken hatte, drei Engländer. Sie kamen ins Plaudern, Kommt doch mit uns, sagten die drei, Wir wollen auf die Mani. Und am nächsten Tag fuhren sie weiter nach Süden, bis in einen kleinen Ort, der Touristen kaum kannte.

Sie machten sich ein paar schöne Wochen, Meer, Sonne, Wein und Liebe, wollten schon wieder ans Heimfahren denken: Da kamen neue Gäste.

Ein als Campingwagen ausgebauter VW-Bus hielt direkt vor der Taverna, zwei Gestalten sprangen heraus, waren sofort umringt: Nicht Fremde waren es, nein, Leute die immer wieder herkamen, es gab eine große

Begrüßung, und dann saßen sie am gleichen Tisch wie Lisa und Marlen, denn die jungen Griechen, ihre Freunde, saßen auch dort.

Die beiden waren aus Deutschland und hießen Ferdinand und Bernhard, und Lisa fragte Bernhard: Na, wie lange seid ihr denn schon unterwegs? Tja, sagte Bernhard und sah in die Ferne, tja, was soll man darauf sagen? Er lachte und entschied: Ein Leben lang. Diese Antwort imponierte Lisa sehr, Bernhard gefiel ihr, und sie fragte weiter: Und, werdet ihr hierbleiben? - Ja, sagte Bernhard, den ganzen Winter über, dann geht's wieder rüber nach Asien.- Ja, sagte Lisa, noch bevor sie wußte, was sie da sagte, ja, so würd ichs auch gern machen.

Es war kein weiter Weg zu der Erkenntnis, daß es genug Jobs gäbe, um sich über Wasser zu halten, denn es war auch kein weiter Weg in Bernhards Bett, und kein weiter Weg zu dem Gedanken, daß es immer so bleiben würde und daß man sich irgendwie schon durchschlagen würde. Der tägliche Weg in die Orangenplantage war weit genug, aber das machte Lisa nichts aus, sie ging ihn ja zusammen mit Bernhard.

Bernhard, natürlich, war kein heuriger Hase, und Lisa lernte von ihm, außer den Spielereien im Bett, wie man Haschisch raucht, wie man kleine Gaunereien betreibt und wie man durchkommt, wo alles aus zu sein scheint: Sie lernte schnell, und dieses Leben gefiel ihr. Es war keine Frage, daß sie im nächsten Frühling mit Bernhard nach Indien fuhr.

Lisa liebte die Fremdheit des Landes, doch die Armut, die dort herrschte, und die Blindheit, mit der Bernhard und die anderen Globetrotter dieser Armut begegneten, schreckten sie ab. Nach kurzer Zeit in der großen Stadt ging es an den Strand. Und die Lethargie, die nach ein paar Wochen des Strandlebens einkehrte, konnte sie erst recht nicht aushalten, und irgendwann erklärte sie: Ich mag nicht mehr, ich fahr jetzt heim.

Bernhard lachte sie aus: Wie wollte sie das machen, die Kleine, die keine Ahnung hatte? Doch die Kleine hatte viel gelernt und schlug sich ohne größere Probleme nach Madras durch, von wo sie ihren Eltern mit den letzten Groschen telegraphierte: "Schickt Geld für Ticket, ich komme heim." Was die Eltern natürlich taten. Am heimischen Flughafen wurde sie sofort in Gewahrsam genommen, die Eltern kamen, verziehen alles und wunderten sich darüber, daß Lisa trotzdem nicht zurückkehren wollte in den Schoß der Familie: Aber alle Bitten und Drohungen brachten nichts, Lisa war ja volljährig inzwischen, sie blieb in Wien, nahm einen Job an, bei einer Werbeagentur, blöde Sprüche hatte sie genug auf Lager, und das wäre die Möglichkeit, so dachte Lisa, um recht schnell Geld zu verdienen: Geld, um bald wieder wegzufahren.

Und dann traf sie David.

## David

Geboren kurz nach dem großen Krieg, in der viergeteilten Stadt: In Wien. Sein Vater war ein englischer Offizier, aber das hat David nie erfahren, so wenig wie der Vater wußte, daß er einen Sohn hatte. Der Stolz seiner Mutter war groß, und wenn sie auch nicht mit Sicherheit wußte, daß Davids Vater verheiratet war, so hat sie es doch geahnt.

Es war nicht leicht, ein Kind aufzuziehen, in dieser Zeit, alleine, und die Frau arbeitet hart. In Heimarbeit nähte sie Hemden, strickte und putzte, sozusagen nebenbei, bei den Familien, denen es schon besser ging. Sie liebte David über alles, doch das zu zeigen, während ihrer Arbeit oder in den spärlichen Pausen, ging über ihre Kräfte, und so lernte David früh, sich mit sich selbst zu beschäftigen.

Später, als er schon zur Schule ging, entdeckte er die Natur. Leicht war das nicht für einen Jungen, der mitten in der Stadt lebte, und seine Mutter sorgte sich oft genug, wenn er nach der Schule stundenlang nicht nach Hause kam. Es wäre nicht nötig gewesen: David machte nichts anderes, als mit einer der Straßenbahnen ins Grüne zu fahren oder stundenlang am Fluß zu sitzen, der damals noch nicht ausdrücklich als Naherholungsgebiet deklariert war und deshalb noch Plätze aufwies, an denen man meinen konnte, mutterseelenallein zu sein.

David fing keine Fische, er baute keine Sandburgen, er konnte einen ganzen Nachmittag lang nur dasitzen und ins Wasser sehen. Was er dabei dachte, welche Bilder, welche Träume in seinem Kopf auftauchten, wissen wir nicht: er hat es nie jemandem erzählt.

An einem dieser Nachmittage, es war Frühling: einer der ersten Sonnentage des Jahres; hatte David, nach der Schule in den lauen Wind schnuppernd, entschieden, daß es höchste Zeit war, endlich wieder einmal nach draußen zu ziehen, und war an die Donau gefahren, nun saß er dort, träumend, schweigend als er von ferne Kinderlärm hörte. Etwas wie Sehnsucht nach der Gemeinschaft der anderen könnte ihn da befallen haben, er war meist allein, war es gern, doch auch wieder nicht so gern, wie er die anderen glauben machte, aber er konnte nicht mit den Kindern reden, hatte beinahe so etwas wie Angst vor ihrer Unschuld, die er nicht teilen konnte, warum, das hat er sich oft gefragt (so erzählte er viel später Georg).

Er saß da und hatte das ferne Gelächter schon wieder vergessen, als er hinter sich die Zweige des Ufergebüschs knacken hörte. Wie ertappt bei etwas, er hätte nicht sagen können, bei was, drehte er sich um und sah ein Kind auf sich zukommen: Ein Kind, denn der Junge, der sich entschlossen durch die Büsche kämpfte, war mindestens um zwei Jahre jünger als er: Ein Riesenunterschied, wenn man selbst noch keine zwölf ist.

"Was machst du da?" fragte der Kleine neugierig. "Ich sehe in den Fluß." antwortete David. Er hatte gedacht, das würde genügen, um den anderen in die Flucht zu schlagen, doch der fragte weiter: "Und, was siehst du da?" . "Die ganze Welt, wenn ich genau hinsehe." sagte David. Und noch immer ließ sich das Bürschchen nicht abschrecken, es kam noch näher und sagte: "Laß mich auch einmal schauen!"

Sie blieben den ganzen Nachmittag beieinandersitzen und sprachen über Dinge, über die Jungen eben so reden, bis David, der sich alt und erfahren fühlte, sich schließlich an die Welt erinnerte, die außerhalb der Geborgenheit des Ufergebüschs wartete und Georg - denn das war der kleine Junge - fragte: "Sag mal, bist du ganz alleine hier?".

Georg sagte, wohl um von dem Großen ernstgenommen zu werden, "Ja, bin ich", was eine Lüge war, denn seine Brüder waren keine fünfhundert Meter entfernt auf der Fußballwiese, doch David glaubte ihm, und nach kurzem inneren Kampf (denn sich verantwortlich zu fühlen war er noch nicht gewohnt) erklärte er dem Kleinen, daß er ihn nach Hause bringen würde.

Sie gingen gemeinsam bis zur Straßenbahn, fuhren in die Stadt, und als Georg erklärte: "Hier wohne ich", trennten sie sich. Als David schon etwas weiter weg war, hörte er Georg rufen: "Sag mal, bist du öfter dort unten?" , drehte er sich um und rief zurück: "Na klar: Morgen wieder!"

David kam nach diesem Nachmittag glimpflicher davon als Georg, er bezahlte nur mit einer Ohrfeige, die er von seiner Mutter bekam, weil sie ihrer Erleichterung, den Jungen gesund wiederzuhaben, nicht anders Ausdruck verleihen konnte: Georg dagegen wurde, wie es sein Vater nannte, "Ordentlich versohlt", denn herumzustreunen: das war in Ordnung, aber zum Abendessen zu spät zu kommen, das war eindeutig zuviel.

Sie trafen sich bald wieder, David und Georg, nicht am nächsten Tag, aber noch in derselben Woche, und es dauerte keine zwei Monate, bis sie wahrhaft unzertrennliche Freunde waren. An Regentagen, wenn ihre üblichen Wanderungen und Abenteuer nicht stattfinden konnten, trafen sie sich bei einem von ihnen: Beide Mütter waren froh, die von Georg, weil ihr Sohn so einen ernsthaften und vernünftig aussehenden Freund

gefunden hatte, die von David, weil sie nicht wollte, daß ihr Sohn der Einzelgänger blieb, der er - wie sie glaubte durch ihre Schuld - geworden zu sein schien.

Als David in der sechsten Klasse war und Georg in der vierten, beschlossen sie, die Schule hinter sich zu lassen und in die Welt zu fahren, und inspiriert von Kinofilmen und Romanen war New York ihr großes Ziel. Zum Eisenbahnfahren braucht man Geld: Also klauten sie, was sie erwischen konnten, und irgendwann sah es so aus, als könnte es reichen: Ab auf den Bahnhof, zwei Fahrkarten nach Genua (denn von dort wollten sie mit einem großen Schiff fahren, als Schiffsjungen, Köche oder als blinde Passagiere, wenn es gar nicht anders ging) und nichts wie weiter nach Amerika. Der Traum hielt bis zur Grenze, dort wurden sie erwischt und heimgeschickt, natürlich kam die Sache mit dem Geld heraus, natürlich wurden sie verprügelt, David schon damals hellsichtiger als andere - sah die von da an immer anwesende Frage in den Augen seiner Mutter, die sie nie aussprach: "Warum? Was habe ich falschgemacht?" und vielleicht war diese Frage der Grund, daß er, in der Mitte der siebten Klasse, fast schon fertig mit der nervenden Schule (Aber wie lange können einem siebzehnjährigen eineinhalb Jahre erscheinen!) eines Nachmittags die Bücher hinwarf und seiner Mutter erklärte, er würde ab sofort arbeiten gehen.

Seine Mutter war verzweifelt, wer wäre es nicht gewesen, der jahrelang nur das eine Ziel gehabt hatte: Den Sohn zu "etwas besserem" zu machen. Doch David gab nicht nach, und im Nachhinein betrachtet war es das Beste, was passieren konnte, denn was hätte er acht Monate später getan, als seine Mutter starb, wohl gemacht, wäre er noch zur Schule gegangen?

Er war Kellner geworden, ein vielgefragter Job im damaligen Wien mit seinem aufstrebenden Fremdenverkehr. Nicht gerade präsentabel für einen ehemaligen Mittelschüler, aber ein guter Job, ein sicherer Job, essen und trinken wollen die Leute immer, essen, trinken, ausgehen und Spaß haben, je schlechter die Zeiten sind, desto wichtiger wird das Vergnügen, paradox aber doch gut verständlich.

David also war Kellner geworden und lebte noch jahrelang in der Wohnung der Mutter, die er unverändert gelassen hatte, nicht aus Sentimentalität, sondern aus einer gewissen Gleichgültigkeit seinem Lebensraum gegenüber. Nach wie vor saß er gern am Fluß, manchmal mit Büchern, meist allein, manchmal mit Georg, dann diskutierten sie über dies und jenes, oder sie plauderten einfach und unbeschwert ins Blaue. Manchmal auch brachte David ein Mädchen hinaus, und auch wenn er selbst das bestritten hätte: Für ihn war das Rendezvous am Fluß eine Art Test, denn nur wenn eine hier mit ihm sitzen könnte, ohne Ungeduld und ohne Angst vor ihm zu haben, könnte sie ihn auch verstehen, so dachte er.

Dann aber änderten sich die Zeiten, der Fluß begann mehr und mehr zu stinken, und in vielen Dingen hatte man das Gefühl, daß sich etwas bewegte. David erfuhr davon vor allem durch Georg, der die Schule durchgehalten hatte und jetzt an der Universität war, Philosoph wollte er werden, und er brachte David in Kontakt zu den potentiellen Rebellen, noch war nicht 68, noch war der Großteil der Studenten ruhig, aber ein paar Köpfe begannen bereits aufzutauchen: Und mit oder durch diese Menschen, jedenfalls in jener Zeit, beschloß David, die Bilder, die er seit Jahren malte, auch unter die Leute zu bringen.

Über sein Leben in diesen Tagen erübrigt sich, denn wir wissen alle genug über diese Zeiten, und darüber eine weitere Geschichte zu schreiben, wäre nicht nur überflüssig, sie würde auch für sich genommen ein ganzes Buch füllen.

Nur eins vielleicht: David hatte, nach einer (der ersten wirklichen) Enttäuschung, dem "Weibervolk", wie er von da an ein wenig altmodisch zu sagen pflegte, bis auf gelegentliche Einnachtsfliegen abgeschworen.

Die nächste Enttäuschung folgte auf dem Fuß: Der große Aufbruch, von dem alle gesprochen hatten, brach nach kurzem Strohfeuer nur zusammen, und die großen Utopien wurden vergessen oder ganz unten in Kisten verstaut. David machte weiter wie bisher, versuchte, so gut wie möglich zu sein, in der Kunst und im Leben, und warf alle, die ihm nahe sein wollten, in hohem Bogen zur Tür hinaus. Außer Georg natürlich. Und dann, was passierte dann? Nicht viel.

Wenn man David gefragt hätte, wie die letzten 20 Jahre für ihn vergangen sind, hätte er wahrscheinlich gefragt: Welche 20 Jahre?

*"Was ist es, das dich wütend macht? Wovor hast du Angst?"*

*"Es ist das Land, Lisa, es sind die Menschen hier kannst du es nicht fühlen, sie hassen alles, was ihnen fremd ist, sie wollen alle vernichten, die anders sind als sie!"*

*"Was sollen wir tun?"*

*"Laß uns fortgehen, wir wollen eine lange Reise machen und sehen, ob es anderswo anders ist!"*

Die Geschichte von David und Lisa.  
Ist das jetzt eine andere Geschichte, weil wir die Vorgeschichten kennen? Können wir die Geschichte jetzt besser verstehen, weil wir wissen, wie die beiden all die Jahre davor gelebt haben? Oder ist die Geschichte von David und Lisa in sich abgeschlossen, wäre es gar nicht nötig gewesen, sich mit alledem aufzuhalten, hätte man vielleicht gleich die Geschichte weitererzählen sollen?

Die Geschichte:

Da war ein Herbstabend. David und Lisa saßen in Davids Wohnzimmer. Sie hatten sich vorher zum Abendessen getroffen, waren zusammen heimgegangen, ohne ausgemacht zu haben, was sie noch tun wollten, sie waren guter Laune, lachten viel und plauderten über alles mögliche. Wir könnten ein Glas Wein trinken, sagte David, und Lisa sagte: Gerne!, also holte David den Wein aus dem Kühlschrank. Er war gerade dabei, die Flasche zu öffnen - da läutete das Telefon. David sah Lisa an: Soll ich abheben, fragte er, Lisa zuckte die Schultern und David schüttelte den Kopf: Ich heb nicht ab, sagte er, ich will heute niemanden mehr hören außer dir.

Das Läuten brach ab, sie lachten, aber gleich klingelte es wieder, fordernd, der Anrufer gab nicht auf: Da ging David hin und hob den Hörer ab. Ja, sagte er, ärgerlich über die Störung und über sich selbst: weil er sich hatte stören lassen. Es war Frederic.

David hörte ihm zu, drehte Lisa, die ihn fragend ansah, den Rücken zu, legte irgendwann auf und blieb so stehen, mit dem Gesicht zur Wand. Was ist? fragte Lisa, und mußte zweimal fragen, bevor sie eine Antwort bekam: Nichts, sagte David. Lisa, verunsichert, vielleicht sogar ein wenig verletzt, weil sie sich ausgeschlossen fühlte, versuchte es forsch: He, sagte sie, so siehst du aber nicht aus, als ob nichts wäre... David drehte sich um: Georg ist tot, sagte er, Nichts weiter. Sie haben ihn umgebracht, das ist alles.

Derselbe ein Abend in der Stadt: Georg und Frederic waren auf dem Weg zu einer Party, sie gingen durch eine schmale Gasse: Da standen sie, ein paar Typen in Lederjacken und Nietengürteln, die Haare kurz geschoren, die Füße in alten Militärstiefeln, standen da und versperrten den Weg. Nicht für Georg, nicht für Frederic: Für einen Rosenverkäufer, einen Araber, der von der anderen Seite in die Gasse gekommen war, ahnungslos, und diesen Typen nun hilflos gegenüberstand.

Sie neckten ihn, machten sich einen Spaß daraus, ihm Angst zu machen, riefen ihm Schimpfworte zu. Georg und Frederic sahen sich an, Frederic, so erzählte er später, wollte vorschlagen, die Polizei zu rufen, da war Georg schon ein paar Schritte vorgegangen und rief etwas, etwas wie: Was soll das, oder: Glaubst ihr, daß das gut ist, was ihr da macht?

Da drehten sie sich um, die schwarzen, schauten Georg an, schon kamen die ersten Meldungen, "Kommunistensau" rief einer, "Wahrscheinlich a Judnbua" ein anderer, und Georg hielt sich nicht zurück, beschimpfte die anderen, auch Frederic warf ein "Scheißnazis" ein: Der Rosenverkäufer flüchtete, Georg bekam den ersten Schlag, gleich war eine schlimme Schlägerei im Gang, Zuschauer sammelten sich in sicherer Entfernung, von weitem hörte man Polizeisirenen heulen: Da flüchtete die Angreifer, der Anführer drehte sich noch einmal um, zu Georg, der schon am Boden gelegen war, sich gerade aufrappelte, und gab ihm, nicht hastig, sondern gezielt, mit den Worten "Damit'st da's merkst!", einen letzten Haken: Georg fiel zurück, der Schlag war nicht hart gewesen, doch er stolperte, genau auf die Gehsteigkante traf sein Kopf: Georg war tot.

Lisa, ohne zu begreifen, fragte: Aber was... was bedeutet das?

Woher hätte David das wissen sollen, oder: Woher hätte er mehr wissen sollen als Lisa, denn auch sie wußte genau, was es bedeutete: David zuckte die Schultern, dann, als wäre es schon ausgemacht, sagte er: Geh jetzt, Lisa, laß mich allein!

Lisa, sie wollte fragen, ob er das ernst meinte, glaubte erst nicht daran, Lisa sah seinen Blick, fragte nicht und ging.

Ging, ohne zu wissen wohin, lief durch die Straßen, dann nach Hause, in der Hoffnung, David würde anrufen: Doch er rief nicht an.

Die Geschichte von David und Lisa.

Ist das hier noch die Geschichte von David und Lisa? Darf der Erzähler, wer immer das nun ist, Ereignisse in seine Erzählung mit einbeziehen, in denen die beiden gar nicht vorkommen? Braucht die Geschichte denn die Verbindung mit der Außenwelt, oder wäre es angebrachter, die beiden in ihrem Wohnzimmer sitzen zulassen, unberührt von den Ereignissen der Welt, geborgen in der Zärtlichkeit, die sie aneinander üben?

Und: War das, was an diesem Abend passiert ist, der erste Mißton einer Beziehung? Warum hat David ihr gesagt, sie solle gehen? War sein Vertrauen nicht stark genug, oder wollte er ihr nur seine Verzweiflung, seinen Haß ersparen? Hatte er Angst vor ihrer Reaktion, oder war ihm, als wäre die Einsamkeit der Jahre manchmal doch stärker als die stärkste- ja, Liebe?

*"Ich möchte nie wieder ohne Dich sein, David. Ich weiß, das klingt dumm, naiv, aber es ist das was ich spüre. Nie wieder ohne Dich."*

*"Es gibt Dinge, die man nicht sagen darf, Lisa. Als ob da einer wäre, der das hört und dann aus Neid seinen Blitz auf uns schleudert."*

*"Ich habe keine Angst. Es gibt keine Angst mehr seit ich Dich liebe."*

*"Die Angst wird immer da sein. Aber ich wünsche mir, daß es so bleibt. Daß wir einander nie mehr verlorengehen."*

Die Geschichte von David und Lisa.

Wir wollen doch jetzt etwas ganz Anderes hören. Wir wollen wissen, wie es an den normalen Tagen war, in den vielen Stunden, in denen nichts Dramatisches passierte. Wie sie miteinander umgingen, David und Lisa. Worüber sie miteinander sprachen, was sie so machten, an einem hellen Sommernachmittag zum Beispiel.

Hier sollte jetzt stehen, wie sie miteinander geschlafen haben, wer oben lag und wer unten, ob sie leise dabei waren oder sehr laut, ob sie Kinder wollten oder nicht, und welche Farbe Lisas Unterwäsche hatte.

Das wird ungeschrieben bleiben.

Nicht, weil es nicht zu beschreiben ist, nicht weil es unpassend wäre, darüber zu berichten.

Es wird deshalb im Dunkeln bleiben, weil es jetzt nichts mehr bedeutet.

Es hat nichts mehr zu sagen, jetzt, wo die Geschichte fast zu Ende ist.

Die Geschichte:

Feuer: Überall Feuer.

Was muß einem Menschen passieren, bis er das tut?

Was treibt einen Menschen dazu, alles zu vernichten was er liebt? Alles. Und sich selbst dazu.

Ein Einfall, ein plötzlicher, ein Anfall von unerklärlichem Wahnsinn, den sie ihm immer schon nachsagen wollten, den sie (wer immer SIE sein mögen) immer schon in seinen Bildern gesehen haben wollen (immer schon: im Nachhinein)?

Flammende Farben: So hatte ein Kritiker einen Artikel betitelt, dann, als David den Durchbruch geschafft hatte, er hatte es schon lange nicht mehr erwartet, Flammende Farben hatte die Überschrift gelautet, und ein paar Zeilen später konnte man vom Inneren Feuer lesen, das den Künstler zu immer neuen Explosionen auf der Leinwand treibe: Hat das Innere Feuer sich nach außen gekehrt, oder hat David gar diesen Artikel gelesen, ist ihm dabei die große, die letzte Inspiration gekommen?

Eines ist sicher: David wollte Lisa nicht töten. Sie kam im unrechten Moment: oder im rechten, es ist nicht unsere Sache, das zu beurteilen. Sie kam unerwartet, David hatte nicht mit ihr gerechnet, genausowenig, wie Lisa das erwartet hatte, was sie vorfand: Feuer, die Erwartung des Feuers, der Flammen, sie lag im Geruch, David hatte alles gut vorbereitet, alles sollte in einem Augenblick in Flammen aufgehen, viel Benzin hatte er verschüttet, über das Haus, über seine Bilder, über sich selbst, er hatte das Streichholz in der Hand, die Schachtel in der anderen, er war bereit, vielleicht - wer weiß? - hat er noch einen Augenblick gezögert: Da kam Lisa. Unerwartet. Sie hatte ihn mit einem Besuch im neuen Landhaus überraschen wollen, wahrscheinlich, wollte ein Wochenende lang mit ihm sein. Oder hatte sie gewußt, was David vorhatte, es geahnt, die Spannung gespürt?

Hat sie geschrien: David, Nicht!, oder nur: David!, oder: Nein!?! Oder hat die Zeit dazu nicht ausgereicht, war es nur ein stummer Augenblick? Haben sie einander überhaupt noch bemerkt?

Sicher ist nur: David wollte Lisa nicht töten.

Vielleicht hat er es gar nicht getan, vielleicht hat er innegehalten, als er das Öffnen der Haustür hörte, vielleicht hat Lisa das Licht eingeschaltet, und der Funke hat genügt, wer weiß?

Aber David wollte Lisa nicht töten, bestimmt nicht, denn da war ein Brief, sie hätten ihn nicht öffnen dürfen, ein Brief an Lisa, sie haben ihn geöffnet, Davids letzten Brief, sie erwarteten wohl Erklärungen für ihre Zeitschriften, aber die bekamen sie nicht.

Da war ein Brief, in dem stand: Lisa, ich will die Welt so nicht mehr sehen. Sei mir nicht böse. Komm mir nicht nach.

Die Geschichte von David und Lisa.

War das das Ende?

Oder gibt es eine Fortsetzung, irgendwo, oder:

Ist sie vielleicht erst Wirklichkeit geworden, die Geschichte, dadurch, daß  
einer sie geschrieben hat?

Oder hat dieses Ausschreiben sie zerstört, die Magie getötet, die der Liebe  
allein, nur ihr, innewohnt?

Nichts von alledem.

Lisa war Lisa, David war David, die Geschichte ist die Geschichte. Also kann das  
hier, trotz aller Bemühungen, gar nicht die Geschichte von David und Lisa sein.

Es ist einfach -  
eine Geschichte.